

Die geistige Struktur Europas

Vortrag von Prof. Dr. Carlo Schmid,
Vizepräsident des Deutschen Bundestages,
anlässlich der Eröffnung der

Internationalen Frankfurter Frühjahrs-Messe 1960

Meine Damen und Herren!

Die großen Messen, die seit Jahrhunderten in den verschiedensten Teilen Europas abgehalten werden, sind einst nicht nur Märkte gewesen, auf denen Waren angeboten wurden. Dort wurden immer auch neben den Waren Ideen ausgetauscht. Dort haben die Menschen - wie an den großen Universitäten und Wallfahrtsstätten - eindringlich und frühzeitig erfahren und begreifen gelernt, daß jenseits der Berge und der Meere auch Menschen wohnen; Menschen, deren Lebensformen zwar von den eigenen verschieden waren; Menschen, die an das Leben verschiedenartige Ansprüche stellten; Menschen, die aber doch mit uns den gleichen menschlichen Kern gemeinsam haben; Menschen, deren Anderssein wir als Ergänzung brauchen, um ganz zu uns selber kommen zu können.

Heute freilich, wo wir in einigen Stunden über die Ozeane rasen und schon die Kinder sich in fremden Ländern so gut auskennen wie in ihrer Heimat - oft noch besser -, spielen die Messen nicht mehr die weltauerschließende Rolle wie einst im 13. Jahrhundert zum Beispiel die großen Messen der Champagne und Provence, die ehrwürdige Buchmesse zu Frankfurt, die Messe zu Leipzig - als man dort noch die Luft der Freiheit atmen konnte -: ständige Herausforderung an jeden, der teilnahm, den Wettbewerb mit dem besseren Fremden aufzunehmen, um vor sich selber in Ehren bestehen zu können und sich in dem eigenen Sosein auch allgemeinmenschlich bestätigt und ergänzt zu fühlen.

Die Messen sind heute nicht mehr in dem Maße, in dem sie es einst waren, Erprobung unserer Fähigkeit, über die Grenze unserer Länder hinauszudenken, aber sie sind die Vorformen und Frühformen einer Vorstellungswelt, die schließlich in uns allen das Bewußtsein geweckt hat, die Völker unseres Kontinents könnten gut daran tun, zunächst einmal wenigstens auf dem Felde der Wirtschaft aus ihrer selbstgenügsamen Isolierung herauszutreten und den so kleinen Erdteil, den sie bewohnen und auf dem sie so gewaltige Kräfte entbunden haben, als einen einzigen Markt zu betrachten.

Wir haben heute die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft der Sechs, wenn auch längst nicht in der Vollendung, und wir haben die Hoffnung auf eine weit gespannte Freihandelszone. Wenn von Europa gesprochen wird, dann denken bei uns und anderswo viele in erster Linie, oft ausschließlich, an die wirtschaftlichen Vorteile, die ein Zusammenrücken der Völker des Kontinents für jeden mit sich bringen könnte. Und dabei wird oft vergessen, daß Europa weit über jedes ökonomische Nützlichkeitsdenken hinaus eine humane Realität ist; daß es da war, als man noch gar nicht daran dachte, es wirtschaftlich oder gar politisch organisatorisch zusammenzufassen - nicht nur in der Zeit, da ein Voltaire, da ein Leibniz von der République des savants sprachen, die das Vaterland der Vaterländer sei.

Dies Europa bestand lange, ehe man daran dachte, es als einen Zweckverband zu sehen. Es hat bestanden als ein Gefäß für eine ganz und gar eigentümliche Art, in der die Menschen der Länder unseres Kontinents versucht haben zu begreifen, was die Welt ist, was in dieser Welt der Mensch ist, wie der Mensch in dieser Welt zu gelebter Wirklichkeit machen kann, was in ihm an schöpferischer Möglichkeit - als Idee also - angelegt ist. Mag er auch immer wieder durch Kriege hin und her geschüttelt worden sein, mag es auch immer wieder Abfall und Verrat an der Idee des Europäischen gegeben haben, diese Idee hat alle schlimmen Zeiten überdauert, war kraftvoll genug und blieb kraftvoll genug, immer wieder neue Generationen zu befruchten, ja auf fremde Kontinente formend und füllend überzugreifen, geprägte Form, die lebend sich entwickelt hat, sich immer weiter entwickelt und entwickeln wird.

Vielleicht könnte es gut sein, in einer Zeit, in der man den Namen Europas wesentlich im Zuge wirtschaftlicher, politischer, militärischer Gedankengänge auszusprechen pflegt, eine Stunde lang daran zu denken, was alles zusammenfließen mußte, bis es möglich wurde, von einem Europa zu sprechen, das mehr ist als ein geographischer Begriff, mehr als ein möglicher Markt, mehr als ein Rekrutierungsgebiet, mehr als ein Schlachtfeld - etwa in dem Sinn, in dem Herodot spricht von dem, - was geworden ist, weil der Mensch es schuf". Europa ist der Name für eine besondere Ausformung des Humanen durch den Menschen selbst. Vielleicht ist diese Ausformung nicht die höchste Entfaltung menschlicher Lebensformen, aber sicher ist es eine besondere.

Wie war es denn möglich, daß diese zerklüftete Halbinsel Asiens, als die sich Europa - wenn man eine Weltkarte ansieht - darstellt, eine Einheit werden konnte? Nichts scheint sie dazu ausersehen zu haben. Sie erstreckt sich vom Eismeer bis zu den warmen Gestaden des Mittelmeers, dessen südliche Küsten zu Asien und Afrika gehören. Sie ist von vielen Völkern besiedelt, die verschiedene Sprachen reden und so verschieden aussehen, wie man es sich nur vorstellen kann. Ihre Völker sind später in die Geschichte eingetreten als die Völker anderer Kontinente; jedes einzelne von ihnen hat von jenen anderen Welten unendlich viel übernommen - und doch ist ein eigenwüchsiges Ding entstanden, eben jenes von allen anderen Kontinenten unterschiedene Europa, das in seiner Mannigfaltigkeit eine innere Einheit ausgebildet hat und schließlich den anderen Kontinenten mehr zurückgab, als es von ihnen erhalten hatte und noch imstande war, das ganze riesige Amerika zu besiedeln und - vergessen wir das nicht - "europäisch" zu machen.

Wie kam dies? Seine reiche geographische Gliederung - diese vielen Buchten, Inseln, Halbinseln, Gebirge, Ebenen, Strombette, Klimata - hat an den verschiedenen Orten die Völker gezwungen - man könnte auch sagen, den Völkern Gelegenheit gegeben - das allgemein menschliche Lebensgesetz den verschiedenartigsten Umweltbedingungen anzupassen und immer anderen Herausforderungen der natürlichen und geschichtlichen Umstände zu begegnen. Das hat eine große Vielfalt an Kräften des Geistes und des Willens ausgebildet. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß in der Frühzeit unserer Geschichte die Völker Europas in ihren Sitten, ihren Religionen, ihren Vor-

stellungswelten, mehr auseinanderstrebten als sich in einem in sich geschlossenen Welt- und Menschenbild zusammenzufinden. Europa war damals ein bloßer Name für das Küstengebiet des Mittelmeers, jenes Meeres, in dessen Mittelpunkt die Insel Kreta lag, an deren Gestaden einst der Sage nach der Donnergott Zeus in Stiergestalt die asiatische Königstochter entführt haben soll, die Europa hieß.

Dort, in jenem Inselreich und im angrenzenden Festlande, das wie Polypenarme ins Meer greift, an jener Nahtstelle zwischen Nord und Süd, in Griechenland, fingen die geistigen Quellen an zu fließen, die in der Abfolge vieler Jahrhunderte sich zu dem mächtigen Strome vereinigten, dessen lebenspendende Fluten - sich in viele Arme zerteilend - die Völker unseres Erdteils ernährten und sie zu Kindern e i n e r Nährmutter machten, wie einst der Nil die Völker Ägyptens. Was dort an Keimen aufgegangen ist, wurde durch Rom zum Reifen gebracht und über die Welt hingetragen bis hoch hinauf in den kymerischen Norden. Dann hat es sich mit dem Glauben an den einen Gott, der auf dem Berge Sinai den Menschen offenbart worden ist, in einer unlöslichen Gemeinschaft verbunden, bis dieser Glaube das Griechische und das Römische vom Süden her bis zum Eismeer, von den Küsten des Atlantischen Ozeans bis zum Ural getragen hat. Als dies geschehen war, war aus der Vielfalt von Völkern in den tausend Winkeln dieser kluffereichen Halbinsel Asiens unser Europa geworden.

Und als von Süden her eine andere Religion, der Islam, die Völker an den südlichen Gestaden des Mittelmeeres ergriffen hatte, schob sich für eineinhalb Jahrtausende zwischen die Entwicklung in den Gebieten nördlich und den Gebieten südlich des Mittelmeeres eine trennende Wand, hinter der nun der auf sich allein angewiesene nördliche Bereich zusammenwachsen konnte und mußte. Was jenseits dieser Trennungswand von gestern liegt, nannten wir jüngst noch im Übermut der Arrivierten die „unterentwickelten Gebiete“, vergessend, daß wir Jahrtausende, Jahrhunderte lang ihnen gegenüber - den Ägyptern, Persern, Indern, Chinesen und anderen - selber recht unterentwickelt gewesen sind. Und manchmal drängt es einen zu fragen, was die Weltenuhr morgen anzeigen wird ...

Für das, was Europa ausmacht, lassen sich eine Reihe von Kriterien und Leitbildern aufstellen. Ich will mich in diesem Vortrage auf die Skizzierung einiger weniger, aber - wie mir scheint - wesentlicher beschränken. Sie heißen: Begriff des Menschen als eines Individuums, das sich auch den außermenschlichen Mächten gegenüber in freier Selbstbestimmung zu behaupten vermag, also ein Selbstwert ist; Gründung der Erkenntnis der Welt und des Ortes des Menschen darin auf die Vernunft, die nur sich selbst verantwortlich ist; Beherrschung der Naturkräfte durch Erkenntnis ihrer Gesetzmäßigkeit im Lichte des freien Geistes und durch Steuerung des in der Breite und Tiefe neuen Raum schaffenden Willens nach dem Kompaß der also erkannten Gesetzmäßigkeiten; Schaffung des rationalen Staates, der den Menschen in das Recht einbettet, ohne ihm die Freiheit der Selbstverantwortung zu nehmen; Durchdringung der christlichen Heilsbotschaft mit dem geistigen Erbe der griechisch-römischen

Antike; Autonomie der Wissenschaft und der Kunst und der Glaube, daß der Mensch in freigewählter und in Freiheit durchgeführter Arbeit Wesensbejahung finde und damit Idee und Wirklichkeit seiner selbst zur Deckung bringe.

Wir Europäer sind besonders stolz darauf, daß wir die Gesetze der Natur erforscht und durch unser Wissen um sie die Naturkräfte unserem Geiste über den von der Erkenntnis gesteuerten Willen dienstbar gemacht haben. Viele von uns meinen, dies sei uns angeboren gewesen, es hänge also mit unserer Rasse zusammen und könne uns darum nie verlorengehen, könne anderen nie zuwachsen. Nichts ist lächerlicher als eine solche Annahme. Unsere Vermögen sind uns nicht angeboren, sie sind das Ergebnis einer langen Erziehung, zu der die verschiedensten Völker und Rassen Geistes- und Seelenkräfte beigetragen haben. Griechen waren unsere Lehrer, Römer waren unsere Lehrer, Menschen des Vorderen Orients waren unsere Lehrer! Freilich, der Anstoß ging von den Griechen aus, die durch viele Mittler auf uns wirkten; Mittler, in denen der Funke des auf die Erkenntnis des Wesens der Dinge von der Vernunft her hinstrebenden Geistes zuerst gezündet hat, bis er auf uns übersprang.

Auch vor den Griechen haben die Menschen versucht zu begreifen, was denn die Welt in ihrer Vielfalt zusammenhalte. Sie sahen deren Wesen in einer Art von Allbeseeltheit; Götter und Dämonen sollten in ihr walten. Nicht Wissenschaft, sondern die Mythen gaben von ihren Geheimnissen Kunde. Man hatte Sinn und Walten der Mächte nicht in Begriffe zu fassen, man hatte sie und ihren Wandel zu erleben und fromm zu ehren; Wissen kam den Menschen aus den Wahrsprüchen der Orakel und der Seher. Überall aber waltete ein unerforschliches Schicksal, überall lagen durch Zauberei zu entbindende und zu bannende Kräfte verborgen. Dies und die unseren Sinnen sich offenbarenden Erscheinungen gelten als das Wesen der Dinge. Die Elemente beherrschte man nicht durch Erkenntnis der mechanistischen Ursachen, sondern durch Magie.

Da kamen weitgereiste Griechen - Thales aus Milet, Anaxagoras und andere - auf den Gedanken, zwischen den sich unseren Sinnen darbietenden, so oft im Wandel der Zeiten unterworfenen und vom Betrachter selbst abhängigen Erscheinungen und dem unveränderlichen Wesenskern der Dinge zu unterscheiden. Sie glaubten beweisen zu können, daß es ein Sein gebe, das vom Betrachter, von Raum und Zeit unabhängig und sich immerdar gleich ist, das sich von einem anderen abhebe, das nicht durch sich selber sei, sondern geschaffen und daher von Zeit und Raum und vom Menschen selbst abhängig: "Physei" das eine, „Thesei" das andere. Nur im ersteren liege die wirkliche Wirklichkeit der Welt, das andere seien nur trügerische Erscheinungsbilder, die das Seiende des Seins, das an-sich-Sein der Dinge mehr verschleierten als enthüllten. Das wahre Sein sei identisch mit dem Urprinzip der „Arche" alles Werdens und Gewordenens.

Dann kamen Plato und Aristoteles. Sie und ihre Nachfolger fanden darüber hinaus, daß der Mensch das Vermögen besitzt, in die Geheimnisse dieser Wirklichkeit einzudringen und daß dieses Vermögen die Vernunft und diese

Vernunft seinem Geiste angeboren sei. Sie fanden darüber hinaus, daß diese Vernunft sich auch in sich selber nach bestimmten Gesetzen bewege, Gesetzen, die vom Menschen erkannt und gehandhabt werden könnten, obwohl, ja weil sie von seinem Willen unabhängig sind, darum auch vom Wandel der Zeiten und vom Wechsel der Umstände. Verfahren der Mensch nach diesen Gesetzen - man fand den deutlichsten Beweis ihrer Geltung in der Geometrie, in der Mathematik -, dann finde er auch die Möglichkeit, Wesen und Gesetzmäßigkeit der Wirklichkeit zu erkennen. - Keiner, der nichts von Mathematik versteht, darf hinein" stand über der Pforte der Akademie zu Athen. Wer sich auf seine sinnlichen Eindrücke oder auf sein Gefühl verlasse, der gleiche einem in einer Höhle angeschmiedeten Sklaven, der die Bewegungen der Schatten anschau und für Wirklichkeit halte, die draußen vorübergehende Gestalten im Lichte eines vor dem Tore brennenden Feuers an die Wände der Höhle werfen: er sieht den Schatten, aber sieht nicht, was den Schatten wirft. Was die Welt ist und sie im Innersten zusammenhält, sollten uns also nicht mehr Orakel, nicht mehr von der Gottheit besessene Seher, nicht mehr Mythen, nicht mehr unser Für-wahr-halten-Wollen sagen können, sondern die uns eingeborene Vernunft ausschließlich; sie allein sollte gesicherte Erkenntnis geben können. Aus diesem Grundansatz ist die europäische Art des Philosophierens erwachsen, jene Art, sich mit der Wirklichkeit vom nur sich selbst verantwortlichen Denken her zu befassen, die sich so sehr von der gebundenen Art zu denken und die Wirklichkeit in Bild und Gleichnis zu erkennen unterscheidet, die den Völkern anderer Kontinente eigen ist. Sie hat sich in unendliche Verzweigungen aufgespalten, in denen, der den Blick nur auf das Einzelne richtet, nichts bemerken wird als Verschiedenheiten. Schaut man aber alle Rinnsale aus genügender Höhe an, dann sieht man, daß sie Ausfluß und Einfluß eines einzigen Stromes sind, der von Griechenland aus in tausend Windungen - immer wieder durch Stromschnellen unterbrochen und neu bewegt - quer durch alle Länder Europas floß und fließt und dort ein ganz bestimmtes Eigenleben erweckt hat und erhält.

Dann kam die Zeit, da der Mensch sich nicht mehr damit begnügen wollte, zu erkennen, was das Sein in seinem Ursprung und Urgrund ist, sondern da er darüber hinaus auf Grund der Ergebnisse seiner Erkenntnisse die Kräfte der Natur seinem Willen unterwerfen zu wollen begann. Das setzte voraus, daß er diesen Willen unter den Zwang der Beweisbarkeit der Erkenntnisse seines Denkens stellte. War durch methodische Beobachtungen - das Experiment - erwiesen, daß sich ein Vorgang bei gleichbleibenden Voraussetzungen in immer wieder gleicher Weise wiederholte, dann konnte man sicher sein, ein Naturgesetz gefunden zu haben. Dieses Naturgesetz nun ließ sich mit anderen Naturgesetzen zu einem System vereinigen, und die Beherrschung dieses Systems im ganzen gab dem, der sich zu seinem Herrn machte, indem er ihm gehorchte, die Macht über den Bereich der Natur, den das System umfaßte. -Natura parendo vincitur" wird Bacon eineinhalb Jahrtausende nach Archimedes sagen, jenem Griechen aus Syrakus, der nicht mehr brauchte als einen Fußbreit festen Bodens, um mit Mathematik allein die Welt aus den Angeln zu heben.

Zunächst war dieser Bereich erkennbarer Natur klein. Er wurde aber immer größer, und heute gibt uns das Wissen darum nicht nur die Möglichkeit, in die Welt der sinnfälligen Größenordnungen einzudringen, sondern auch in die Welt des Allerkleinsten und Allergrößten, die unsere Sinne und die auf ihnen gründenden Vorstellungsmöglichkeiten nicht mehr auszuloten vermögen.

Bearbeitung, Gestaltung und Umgestaltung dessen, was uns die Natur in die Hand gibt, hat es gegeben, seit der Mensch zum erstenmal einen Stein mit einem härteren Stein zerklopfte, um handlichere Stücke zu irgend einem Zwecke zu erhalten. Überall sind Handwerke, sind Künste entstanden, überall hat der Mensch Gewaltigstes geschaffen, man denke nur an die Pyramiden und die Weltwunder des Altertums. Aber die Technik als angewandte, wissenschaftliche Erkenntnis vom Verhalten der Welt des Ausgedehnten ist nicht nur eine Erfindung des europäischen Geistes, sondern etwas, in dem er sein Besonderes immer wieder verwirklicht hat und verwirklichen wird. Was wir Technik nennen, ist nicht bloße Fertigkeit im Umgang mit dem Stoffe, sondern ist eine auf der genauen Kenntnis der Naturgesetze und der Berechenbarkeit ihrer Wirkungen beruhende Methode, die uns nicht nur erlaubt zu erkennen, was die Natur ist, sondern darüber hinaus uns durch diese Erkenntnis die Macht gibt, die Naturkräfte unserem Willen nach unseren Entwürfen zu unterwerfen. Wissen sei Macht, sagte Bacon, nicht die Magie, nicht die Spiritualität. Es führt ein Weg vom errechneten Bau der ersten Hebewerzeuge durch jenen Archimedes zu den Dampfmaschinen, zu den Riesenfernrohren, die uns den Weltraum erschließen, den Mikroskopen, die uns das unendlich Kleine sichtbar machen, zu den kunstvollen Geräten, die Töne und Bilder ohne leitenden Draht über weiteste Räume aussenden, zu den Raketen, mit denen wir künstliche Monde um Sonne, Erde, Mond kreisen lassen. Die Umwandlung des Wissens in Wissenschaft und der Wissenschaft in Technik ist in ganz besonderem Maße eine europäische Leistung, ist etwas, worin sich der Europäer als Europäer in besonderem Maße verwirklicht. Sie hat ihm die Herrschaft über die äußere Welt gegeben, lange Zeit sogar die politische Herrschaft über den Erdkreis. Die Herrschaft über die innere Welt des Menschen, über die Seele nämlich, haben andere, vor allem asiatische Kulturen, wahrscheinlich in höherem Maße zu erwerben vermocht als wir. Doch auch diese Völker übernehmen nun in steigendem Maße von Europa Wissenschaft und Technik - sicher nicht, ohne dadurch verwandelt zu werden, wie wir einst durch übernommenes fremdes Denken verwandelt worden sind, und heute schon haben sie uns damit die einstige politische Herrschaft über die Welt genommen und auf unseren Erdteil zurückgeworfen.

Der erste Schritt auf dem Wege, den ich hier angedeutet habe, wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht schon recht früh jenen Griechen auch aufgegangen wäre, daß der Mensch nicht nur Objekt biologischen Zufalls oder der Verstrickung in die Netze eines blind waltenden Schicksals oder von allen Schranken lediger, sehr launischer, sehr menschlicher Gottheiten zu sein braucht. Wohl vermochte in den frühen Zeiten allein die blutmäßige Abstammung die Zugehörigkeit zu einem gesellschaftlichen, geschichtsbezogenen

Verbande zu bestimmen; wohl erscheint auch in den alten Sagen der Griechen der Mensch - etwa Oedipus - als der Spielball eines Schicksals, das stärker ist als jedes Menschen Klugheit und Berechnung. Aber schon mit den griechischen Liederdichtern des 6. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung tritt der Mensch als ein Wesen auf, das sich selbst genügen will und das durch sich selber sein will, was es ist. Er erlebt sich als Person, als ein Wesen, das sich selbst bestimmt und nicht mehr nur als ein Wesen, das von außer ihm liegenden Mächten zu dem gemacht wird, was er ist. Der Mensch erlebt sich der Welt außer ihm gegenüber als frei.

Freilich gab es nach wie vor die übermenschlichen Mächte. Darum mußte der Mensch auch immer wieder mit ihnen in Konflikt kommen. Denn so frei er sich erlebte, so sehr nahmen sie - diese Mächte - ihr Recht in Anspruch, seiner Freiheit ihre Ordnungen entgegenzusetzen. Das machte den Konflikt zu einem wesentlichen Bestandteil des Lebens. Weisheit allein reichte nun nicht mehr aus, um im Leben zu bestehen; der Mensch mußte sich entscheiden. Daher versuchten der Mensch und die Mächte - jeder auf seine Weise -, sich zu bestätigen. In dem darüber entstehenden Konflikt siegten beide: Die Mächte, indem sie ihre Unberührbarkeit behaupteten; der Mensch, indem er, - wissend um das Recht sowohl dieser Ordnungen als um sein eigenes -, sie bricht und, so schuldig geworden, in freier Sühne untergehend sowohl die Ordnungen als auch seine Freiheit bestätigte und durch seinen Opfergang beide Welten miteinander versöhnte. Die Polis, der Staat und das Recht, der Nooms, das er spendete, sollten das Siegel auf dieser Versöhnung sein. Das Lebensgefühl der tragischen Dichtung der Griechen ist bis auf unsere Tage ein bestimmender Faktor und ein bestimmender Ausdruck des europäischen Geistes geblieben, des Freiseins und des Gebundenseins zugleich, das sich nicht auflösen läßt durch Spekulation und durch Weisheit, sondern nur dadurch, daß man sich entscheidet: Wir wissen, daß wir, indem wir der einen Seite gehorchen, immer die andere Hälfte der Wirklichkeit kränken müssen.

Da die Menschen aber etwa zur gleichen Zeit erfuhren, die Welt, zu der sie gehörten, als einen durch das Denken faßbaren Zusammenhang begreifen zu müssen, fanden sie eine andere Freiheit zu jener tragischen Freiheit hinzu, nämlich die Freiheit, das Freisein des Menschen mit der vernünftigen Gesetzmäßigkeit der Welt, mit ihren Denknöten also, die in sich selber keinen Widerspruch zwischen Sollen und Sein zulassen, in Einklang zu bringen. Die Menschen taten dies, indem sie auch das Sittengesetz auf das Fundament der Vernunft stellten, so daß der Mensch seinen Trieben von seiner Vernunft-erkenntnis her Zügel anlegen konnte und mußte und nicht nur, weil er sonst die strafende Hand einer übermenschlichen Macht zu fürchten gehabt hätte.

Ein weiterer Schritt zum Europäischen hin war, daß die Menschen auch den Staat als eine Wirklichkeit begriffen, die nicht einfach durch Herkommen gerechtfertigt werden oder durch den Zufall der Machtverhältnisse entstanden im Gewissen verpflichten könne. Auch der Staat sollte sich vor der Vernunft und der wissenschaftlich ausgewerteten Erfahrung rechtfertigen

müssen. Dies bedeutete aber, daß sein Recht nicht bloße Willkür eines Obermächtigen sein durfte, sondern mit der von der Vernunft her begriffenen und erfahrenen Natur des Menschen und seiner Welt in Einklang stehen mußte. Die Übereinstimmung mit dem Naturrecht wies einen Staat als richtig aus und nicht die bloße Macht eines Herrschers, der stark genug war, Menschen unter seine Botmäßigkeit zu zwingen.

Schließlich fand man dann noch die Erkenntnis, daß die Vernunft sich überall gleich sei und daß alle Menschen an dieser überall gleichen Weltvernunft teil hätten, daß also die biologischen und geschichtlichen Unterschiede innerhalb der Menschheit nur das Zufälligste und Äußerlichste betreffen. Alle Völker und Menschen seien wie die Zweige und Blätter eines und desselben Baumes, lehrten die Stoiker, die Schüler des Zenon, und dies ist bis auf unsere Tage ein europäischer Glaubensartikel geblieben, selbst in Zeiten, da wir - wir besonders! - gegen ihn gesündigt haben!

Darauf beruht das Bewußtsein von der Einheit alles Menschlichen und daraus folgend die Vorstellungen eines allgemeinen Menschheitsverbandes und der Begriff der durch sich selber verpflichtenden Menschheit überhaupt, die keine Grenzen kennt und der zu dienen die eigentliche Aufgabe des von der Vernunft mit sittlichem Bewußtsein angefüllten Menschen sei. Dieser Dienst könne aber nur darin bestehen, die Ordnungen der Menschen in immer stärkerem Maße mit den Geboten der Vernunft in Einklang zu bringen. So wurde der Begriff der Humanität und der Zivilisation geboren, diese so europäische Vorstellung, daß man nicht nur einen Glauben über die Erde hin zu verbreiten habe, sondern eine auf der Anwendung der Erkenntnisse der Vernunft beruhende allgemein-menschliche Gesittung, die noch in den verschiedensten geschichtsbedingten Formen die eine und dieselbe gemein-menschliche Würde ausmache.

Das Römische Reich war es, das die Verbreitung dieses neuen Denkens über den Erdkreis des Altertums hin möglich machte. Zwar waren Philosophie und Dichtung Roms an Originalität und Tiefe denen Griechenlands nicht ebenbürtig, aber die innere Geschlossenheit und die Weltweite des römischen Staates und Rechtes vermochten es, dem neuen Wesen universale Verbreitung zu verschaffen. Von allem Anfang an haben die Römer ihre besondere Tugend, - ein Wort, bei dem Sie sich erinnern sollten, daß es von „taugen“ herkommt - und die „disciplina“ als einen menschlichen Grundwert erfanden: um Herrschaft zu üben und Herrschaft frei zu ertragen, muß man vom Willen, vom an der Vernunft orientierten Willen her Herrschaft über sich selbst gewonnen haben. Diese Disziplin bewirkt im Einzelnen sowohl wie in der Gemeinschaft die Konzentration der Kräfte, deren wir bedürfen, um Herrschaft auch über die Welt außer uns gewinnen zu können.

Es war das 17. Jahrhundert n. Chr., das im Norden Europas diesen Grundwert der Disziplin am stärksten in sein Bewußtsein gehoben hat. Das Wort Corneilles, das er den König sprechen läßt, bringt dies zum Ausdruck: „Je suis maître de moi comme de l'Univers“ - ich bin Herr über mich selbst wie über

die Welt - ich bin Herr über die Welt, wenn ich Herr über mich selbst zu sein vermag ...

So gegensätzlich die griechische Wissenschaft der Magie Asiens war, so entgegengesetzt ist die römische Disziplin der esoterischen Askese und Triebbeherrschung der asiatischen Sadhus und Weisen. Deren Beherrschung der Triebwelt soll vom Wahn der Sinnerfüllung durch Beherrschung der Außenwelt befreien und zu bloßer Enthobenheit führen; Weltentäußerung, nicht Welt e r f ü l l u n g ist ihr Ziel. Die römische Art der Beherrschung der Affekte durch den Menschen selbst sollte umgekehrt ihm die Herrschaft über die Außenwelt möglich machen.

Als die östliche Askese mit den ersten Einsiedlern der Thebais in das Imperium einzubrechen drohte, hat ein Römer, der hl. Benedikt, durch seine Ordensregel, deren Hauptinhalt die Tugend der disciplina ist, dieser im neu entstehenden Europa Eingang verschafft. Ohne das benediktinische Mönchtum hätte Europa eine entscheidende Komponente seiner Besonderheit nicht finden können.

Zugleich mit der Disziplin schenkten die Römer der von ihnen mehr geordneten als unterworfenen Welt ihre Vorstellung vom Recht; eines Rechts, dessen Aufgabe es ist, jedem unverbrüchlich und unabdingbar das Seine zuzuordnen und den Menschen der Willkür herrschaftlicher Gewalt und dem Faustrecht der Anarchie zu entziehen. Die Vorstellung, daß alle Beziehungen der Menschen in das Recht eingebettet sein müßten, wenn anders die Menschen sich nicht begegnen sollten wie ein Wolf dem anderen entgegentritt, ist unendlich fruchtbar geworden. Das Bewußtsein davon hat sehr viel dazu beigetragen, den europäischen Menschen und der inneren und äußeren Ordnung der europäischen Völker in sich wandelnden Formen ihre spezifische Gestalt zu geben.

So konnte der europäische Mensch im Gegensatz zu Rechtsordnungen anderer Kontinente das Recht als eine Ordnung begreifen, die Menschen nach dem Maße des Menschen für Menschen geschaffen haben. Das Recht der Beziehung von Mensch zu Mensch brauchte nun nicht mehr ausschließlich als Ausfluß eines bestimmten religiösen Bekenntnisses angesehen zu werden, und so wurde es möglich, - wenn auch immer wieder durch Rückfälle unterbrochen -, Menschen verschiedenen Glaubens in ein und derselben Rechtsordnung, die von keinem die Aufgabe seiner Glaubensartikel verlangte, zusammenleben zu lassen. Es konnten nunmehr Menschen verschiedener geschichtlicher Herkunft und unterschiedlichen Glaubens, die bisher nach eigenen, geoffenbarten Rechten unverschmelzbar nebeneinander gelebt hatten, zu einer in sich geschlossenen Nation werden. Nicht mehr Herkunft und religiöses Bekenntnis brauchten von nun an zu bestimmen, was zusammengehörte, sondern das gemeinsam anerkannte, in allem nur Menschlichen für alle gleiche Recht und das gemeinsame Bekenntnis zum gleichen Menschenbild in allem, was den Kern des Menschlichen ausmacht. Sie wurden nach einem Wort des hl. Augustinus *communi amore rerum quas diligunt consociati* - durch gemeinsames Wertstreben verbundene Gemeinschaft.

Doch neben dieser Vorstellung eines vom Staat ausgehenden Rechts von oben her wuchs in den nördlichen Gefilden Europas ein anderes Recht heran, ein Recht, das altertümlicher und weniger bewußt ordnungsbezogen war als das römische, das Recht, das in den Wäldern, an den Küsten, in den unwirtlichen Gefilden des Nordens aufgekeimt war. Darin wurde der Mensch nicht von Vernunft oder Staats wegen als frei betrachtet. Er war frei, weil er nicht bereit war, seinen Nacken unter eine Obrigkeit zu beugen und weil keine geordnete Staatsgewalt ihn für Dauer dazu zwingen vermochte.

In einer solchen Gesellschaft konnte Recht nichts anderes sein als von Freien um der Bewahrung der Freiheit aller willen frei übernommene Ordnung. Nur dort, wo der Wille des Staates von denen mitgebildet wurde, die ihm zu gehorchen hatten, fühlte der Mensch jener Breiten sich als frei. So hatte man auch im alten Griechenland und Rom gedacht; aber als die Völker des Nordens anfangen mitzugestalten, was Europa werden sollte, war dies dort längst vorbei.

Die Demokratie, diese für das Selbstbewußtsein und den Willen zur Selbstachtung des Europäers so bezeichnende Form der Legitimierung herrschaftlichen Willens und staatlicher Ordnung hat ihre rhetorischen Vorbilder und ihre konstruktiven Modelle zwar aus den Schriften antiker Philosophen bezogen, ihre Impulse aber nach dem schönen Wort eines französischen Dichters und Staatsmannes aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, Lamartine, -aus den Wäldern Germaniens", wobei unter Germanien alle die jungen Völker zu verstehen sind, die in die Geschichte eintraten, als es für die älteren Völker um das Mittelmeer herum schon Spätzeit geworden war. Aus beidem, aus der Kunde aus griechisch-römischer Glanzzeit und den Impulsen der eigenen jüngeren Vergangenheit haben sich unsere Vorstellungen vom Wesen des richtigen Staates geformt. Die Gemeinschaft und ihre Ordnungen sollen alle Möglichkeiten haben, die sie brauchen, um sich nach innen und außen zu erhalten, aber dies ohne den Bürger zwingen zu können, seine Freiheit preiszugeben. Volksherrschaft, obrigkeitliche Gewalt, Rechtsstaat und Bürgerfreiheit konnten damit in eins verschmolzen werden.

Doch dies alles hätte noch nicht ausgereicht, um Europa zu dem zu machen, was es wurde, wenn nicht der Glaube aller europäischen Völker an den gleichen Gott hinzugekommen wäre. Ohne religiöse Antriebe geschieht selten etwas Umfassendes und die ganze Menschheit Durchdringendes.

Dieser Glaube ist der Glaube an den auf dem Berge Sinai dem Volke der Juden geoffenbarten einen Gott gewesen, der dann als Vater, Sohn und Hl. Geist der eine Gott der Christenheit geworden ist. Die Christenheit wurde identisch mit den Völkern, die das weltweite Gebiet des römischen Imperiums bewohnten. Nach dem Verlust seiner afrikanischen und asiatischen Gebiete - seine wichtigsten - wurde die Christenheit als geschlossen zusammenwohnende Gruppe von Völkern identisch mit der Bevölkerung des heutigen Europas, um dann später wieder auf andere Kontinente überzugreifen und die ganze westliche Hemisphäre einzunehmen.

Doch bald hat die eine allgemeine Kirche Christi der Frühzeit ihre organisatorische Einheit verloren; zunächst durch die Abspaltung der griechisch-orthodoxen Kirche, die zur Kirche der östlichen Völker Europas geworden ist, dann durch die Glaubensspaltung zu Beginn des 16. Jahrhunderts, die sie in Katholiken und Protestanten - diese in Lutheraner und Calvinisten - aufspaltete. Aber alle Bekenntnisse blieben doch dem Glaubensbekenntnis von Nicäa treu, so sehr sie sich auch in der konkreten Auslegung der Heiligen Schriften und in ihren Riten unterscheiden mochten.

Mit diesem Glauben an den einen, sich in bestimmten datierbaren geschichtlichen Akten nicht nur philosophisch, sondern geschichtlich offenbarenden, aber doch außer aller Geschichte stehenden Gott verband sich der griechisch-römische Glauben an die eine Weltvernunft. Mit dem Glauben an das einheitliche Reich dieser Weltvernunft verband sich der Glaube an die eine Kirche Christi, die Ökumene, (wie schon vor der christlichen Zeitrechnung die Stoiker die Welt nannten); mit dem Glauben an die Freiheit des durch die Vernunft aus dem Bann der Dämonen und der Triebwelt erlösten Menschen verband sich der Glaube an die Freiheit des durch Golgatha aus den Banden der Erbsünde befreiten Getauften; mit dem Vernunftgebot des Dienstes am Menschen, dessen Idee zu verwirklichen sei, verband sich das Gebot der Liebe zum jeweils Nächsten und der Verkündung der Heilswahrheit in aller Welt. Aus der wechselseitigen Durchdringung dieser Elemente entstand die Theologie der Christenheit, die für lange Jahrhunderte auch zur philosophischen Wirklichkeitsdeutung wurde, der gegenüber die bloße Vernunftphilosophie nur die Stellung der Magd einnehmen sollte.

Doch die Folgen der Glaubensspaltung zwangen sehr bald dazu, einen für alle ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Bekenntnisse gemeinsamen Generalnenner der Denkmethode und der Begriffe zu suchen, in denen die menschliche und gegenständliche Wirklichkeit, - Geist, Seele, Stoffwelt - begriffen werden konnte. Damit trat das Philosophieren wieder in seine Rechte ein und so mit eigenem Anspruch neben die Theologie. Glaubenswahrheit mußte vor der Vernunftwahrheit bestehen können oder als eigener Bereich abseits der Vernunftwahrheit treten. Diese konnte mit Hilfe der äußeren und inneren Erfahrung den Bereich der Natur, jene mit dem Licht der Offenbarungsschriften den Bereich der Übernatur erhellen. Bei allem Auseinandergehen blieb jedoch die Erinnerung an den gemeinsamen Ursprung bis auf unsere Tage erhalten: auch der an das Glaubensbekenntnis gebundenste Denker vermochte nicht den Ursprung der Methoden seines Denkens in der Philosophie der Griechen zu übersehen, und der Gottesleugner unter den Philosophen philosophierte aus dem Gegensatz zu den Aussagen der Offenbarungstheologie heraus und war damit, wenn auch im Gegensinne, durch sie mitbestimmt. Das Entscheidende für die Zusammengehörigkeit der Glieder einer Vielheit ist aber nicht die Identität der geglaubten Inhalte der Aussagen, sondern die Identität der Methoden, mit denen man diese Inhalte sucht.

Es entstand, was wir den Humanismus nennen, jene Europa so eigentümliche Art, die Wirklichkeit auf den Menschen hin und vom Menschen her zu be-

greifen. Was ist der Mensch angesichts des Erlebens seiner selbst? Welches sind die Gesetze der Welt, in die er hineingeboren wurde? Welches ist der Sinn dieses Daseins angesichts dieser Gesetze und seines Willens zur Selbstverwirklichung? Was muß geschehen, damit er im Lichte der für alle gleichen Vernunft diesen Sinn aus eigenem verwirklichen könne? Dies sind die Fragen, auf die fortan alle europäischen Denker Antwort zu geben versuchten. Sei es nun, daß sie Materialisten waren, also glaubten, auch das Menschliche werde durch materielle Ursachen bestimmt; sei es, daß sie Idealisten waren, d. h. glaubten, es gebe jenseits der Materie eine von der Vernunft aus erkennbare Welt von Denkbildern und Werten, die die Welt erklärten und auf die hin der Mensch sein Tun auszurichten habe und die es erlaubten, ihn in Verfassung zu bringen; sei es, daß sie an einen bestimmten Glauben gebundene Denker waren, also davon überzeugt sein mochten, eine göttliche Vorsehung habe den Menschen Ursprung und Ziel ihrer Existenz und den Weg zu diesem Ziele geoffenbart.

Es ist für Europa charakteristisch, daß die Gestaltungskraft seiner inneren Einheit um so stärker war, je reicher es in sich selber gegliedert war. Dies gilt nicht nur von den nationalen Kulturen, deren Summe die europäische Kultur ausmacht und ausmachen konnte, weil alle nationalen Kulturen aus dem gleichen Grundstrom des griechischen, römischen und jüdisch-christlichen Erbes gespeist waren. Es gilt auch von den verschiedenen Bekenntnissen, in denen der Glaube an den einen Gott seinen lebendigen Ausdruck fand. Jedes von ihnen hat nicht nur durch den Zwang zu immerwährender Auseinandersetzung gleichermaßen als wahr erlebter letzter Überzeugungen den Reichtum des Denkens und Fühlens der Europäer gesteigert, es hat auch - jedes auf seine Weise - dazu beigetragen, den Ordnungen, in denen das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Dasein Europas seine Form gefunden hat, bestimmte Schwerpunkte und Färbungen gegeben.

So hat der Katholizismus unserem Kontinent in besonderem Maße die Tradition eines von der Teilhabe des Menschen an der Welt des Stoffes und an der Welt des Geistes, an der Natur und der Obernatur ausgehenden Naturrechts überliefert und das Gefühl dafür bewahrt und verbreitet, daß auch dort, wo die innigste Erlebnisfähigkeit des Menschen von der Unfaßbarkeit des Göttlichen bewegt wird, Ordnung gefordert ist und Gebote gelten, die uns nicht erlauben zu sagen, Gefühl sei alles.

Demgegenüber hat das östliche Christentum, vor allem das Christentum in Rußland, das Bewußtsein am Leben erhalten, daß die spontane Liebeshaltung mehr ist als die Einhaltung äußerer Ordnungen und daß sich das Wesentliche bei den Armen im Geiste oft leichter finden läßt als bei den Weisen und Gesetzestreuen. Dazuhin hat seine spezifische Art aus einem für allemal unwandelbar geoffenbarten Buch das Wasser des Lebens zu schöpfen, dem Russenvolk das Bewußtsein gegeben, in besonderem Maße gleichzeitig Träger der Last dieser Welt zu sein wie auch das Volk, das die Menschheit eines Tages auf den Weg zum Himmlischen Jerusalem zu führen haben wird. Damit wurde ein Lebensgefühl geweckt, das noch in dem heutigen Sowjetsystem -

wenn auch mit dialektisch umgekehrten Vorzeichen - als Weg in ein sehr diesseitiges Jerusalem, nämlich die klassenlose Gesellschaft wirksam geblieben ist.

Das Luthertum - der größte Teil Deutschlands und die skandinavischen Länder - hat die Bereitschaft des Menschen, allein aus dem Glauben zu leben und im Glauben die letzte Gewißheit zu finden, in besonderem Maße angefacht; dazu die Bereitschaft zur Hinnahme der Trennung der Bereiche der irdischen Ordnungen von denen der Glaubenswelt. Mit der besonderen Betonung, die es den Worten des Paulus gab, daß man der Obrigkeit untertan zu sein habe, da jede Obrigkeit von Gott sei, hat es dem Staat an sich eine besonders starke Stellung eingeräumt, die in manchen Ländern dem Entstehen demokratischer, die Herrschaft des Volkes durch das Volk und für das Volk anstrebenden Bewegungen abträglich gewesen ist. Auf der anderen Seite hat seine Befruchtung durch die Philosophie des beginnenden 19. Jahrhunderts dazu geführt, daß gerade aus dem Bereich des lutherischen Protestantismus die Erkenntnis wuchs, daß auch religiöse Erscheinungen in der Geschichte stehen und in ihren Formen aus ihr zu begreifen sind, und daß man Religion haben kann, ohne seinen religiösen Glauben an starre Dogmen und Riten gebunden zu haben.

Die calvinistische Form des Protestantismus - Großbritannien, die Niederlande, die Vereinigten Staaten von Nordamerika - teilte mit der lutherischen die Gründung des Glaubens allein auf die Bibel, betonte jedoch in besonderem Maße, daß der Mensch die Welt zum größeren Ruhme Gottes einzurichten habe. Zusammen mit der Vorstellung, daß der Mensch am Erfolg oder Mißerfolg seiner Geschäfte ablesen könne, ob er zu den Erwählten Gottes zähle oder nicht, hat dieser Glaube dazu geführt, daß im Bereich des calvinistischen Protestantismus die auf methodischen Erwerb um seiner selbst - nicht um des Lebensgenusses - willen gerichtete Erwerbstätigkeit - das, was den klassischen Unternehmer der klassischen Zeit ausgemacht hat - sich am ehesten zu entwickeln vermochte. Dazuhin kam die Vorstellung, daß der Staat nur dann im vollen Sinne des Wortes legitim sei, wenn er sich auf die Zustimmung seiner Bürger stützen könne, denn die Calvinisten der ersten Zeit vermochten zwischen dem, was eine Kirchengemeinde ist, die selbst bestimmt, wer in ihr das Amt der Wortverkündung versehen darf, und dem, was einen Staat ausmachen sollte, keinen entscheidenden Unterschied festzustellen. Die Bewegung auf die moderne politische Demokratie hin hat von hier aus besonders starke Impulse erfahren.

In diesem Zusammenhang dürfen wir nicht das Judentum vergessen, dessen Gesetzestreue und ein jahrtausendlanges, der richtigen Auslegung des Buches der Bücher gewidmetes Leben stärksten Einfluß auf die Bildung des europäischen Wesens hatte. Jüdische Europäer haben in ganz besonderem Maße zu den Vorkämpfern der Geistesfreiheit gehört, und die Wissenschaft im spezifisch europäischen Sinne verdankt ihnen besonders viel.

Wenige Dinge sind für den Europäer so kennzeichnend als das Verhältnis, das er zu dem Phänomen der Arbeit gefunden hat. Anderswo entwertete der Zwang

zur Arbeit den Menschen. Noch im alten Griechenland war es so, daß der, der für sein tägliches Brot arbeiten mußte, der "Banausos" war. In Europa aber adelt Arbeit! Hier hat man, wenn auch spät - seit Karl Marx - die Definition gefunden, der Mensch unterscheidet sich von allen anderen Lebewesen dadurch, daß er die Bedingungen seiner Existenz selbst produziere; das eben sei "Arbeit". In Europa allein hat bisher der Mensch Wesensbejahung in der Arbeit gesucht - nicht nur neben der Arbeit. Als Not und Fluch erschien sie nur, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen der Arbeit zur Selbstentfremdung des Menschen führten und ihm die Wesensbejahung in der Arbeit unmöglich machten. Aus diesem Grund suchte der europäische Mensch diese Bedingungen seit jeher zu ergründen - und so in Verfassung zu bringen, daß sie dem Menschen erlauben, in der Arbeit die Verwirklichung des Sinnes seiner Existenz zu finden, und daß sie es möglich machen, Idee und Wirklichkeit des menschlichen Daseins im Prozeß der Arbeit und durch den Prozeß der Arbeit wieder zur Deckung zu bringen.

Diese Erforschung der Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und den Möglichkeiten im Menschen, zu sich selber zu finden, ist im tiefsten Sinn charakteristisch für den europäischen Geist und seinen Freiheitsbegriff, aus Erkenntnis das Notwendige zu tun und dieses Notwendige in einer Weise auch materiell möglich zu machen, die dem Menschen erlaubt, die Umstände seines Lebens zu bejahen, ohne auf Selbstachtung verzichten zu müssen.

Freilich gehört es auch zum Europäer und zu seinem hellenischen Erbe, daß er die Arbeit nicht verabsolutiert; sie bedarf der Einbettung in die schöpferische Spontaneität der Muße, in der die Künste leben. In allen Erdteilen haben die Menschen zu allen Zeiten das Bedürfnis empfunden, was ihre Seele bewegt, in Bildern und Tönen und Worten auszudrücken. Lange Zeit - und in manchen Gegenden dieser Welt bis auf diese Tage - war die Kunst auch in Europa nichts Selbständiges, sondern dienender Ausdruck des religiösen Lebens und des Bedürfnisses der staatlichen Gemeinschaften nach Vergegenwärtigung ihrer Macht und Größe. Das nahm der Kunst nichts von ihrem Wert und ihrem Rang; in Europa aber hat sich die Kunst schon im Altertum und dann wieder nach der Neuentdeckung des Altertums in der Renaissance selbständig gemacht. Sie war fortan nicht mehr dienende Magd, sondern Herrin ihrer selbst, wie es einst der Philosophie und der Wissenschaft ergangen war. Kunst um ihrer selbst willen, Ausdruck um der bloßen Schönheit und der Verkörperung der Vielfältigkeit und der Wahrheit des Wirklichen willen, ohne Bezug auf religiöse Kulte, ohne die Absicht, Dämonen zu bannen, ohne in erster Linie Weisheiten verkünden zu wollen, ohne Unterordnung unter das Bedürfnis nach staatlichem Gepränge - dies ist etwas in besonderem Maße Europäisches, wenngleich natürlich nicht auf Europa beschränktes. Hier sind Quellen erschlossen worden, die unerschöpflich fließen; Quellen, aus deren jeder wie aus einem Spiegel uns die Augen Europas anblicken - jene Augen, die je nach dem Lichte, das aus einem Winkel der Himmelsrose auf sie fällt, in allen Farben des Regenbogens aufleuchten, um uns in ihrem farbigen Abglanz des Lebens teilhaftig werden lassen.

Seinen stärksten Ausdruck hat diese Seite des europäischen Wesens, wie ich glaube, in der Musik gefunden, die, von Italien und den Niederlanden ausgehend, in ihren Ursprungsländern, dann in Deutschland, Frankreich, Rußland und anderswo, einen Rang, eine Größe, eine innere Selbständigkeit und das Vermögen gefunden hat, allein durch sich auszudrücken, was im gleichen Ausmaß und mit gleicher Gewißheit nur die strengste aller Wissenschaften auszudrücken vermocht hat, die Mathematik.

Der Glaube mancher Philosophen des Altertums, die geometrische Regelmäßigkeit der Bewegung der Himmelskörper bringe die Welt in gesetzmäßiger Weise zum Tönen und so zur Darstellung ihrer selbst, scheint in dieser Musik Wirklichkeit geworden zu sein. D i e s e Sprache zum mindesten verstehen alle Europäer gleichermaßen.

Vielleicht ist es erlaubt, an den Schluß dieser Betrachtungen die griechische Sage von der asiatischen Königstochter zu setzen, die Europa hieß und die von Zeus, der die Gestalt eines Stieres angenommen hatte - der Stier war von altersher das Symbol der tierhaft befruchtenden Kraft - über's Meer nach der Insel Kreta gebracht worden ist, und von der unser Erdteil seinen Namen erhielt. Der Bruder der Europa war Kadmos. Er kam nach Griechenland; auf ferner Fahrt erschlug er den Drachen und säte dessen Zähne in die Furchen, die eine Pflugschar gezogen hatte. Aus diesem Acker, den Arbeit bereitet hatte, erwachsen geharnischte Männer, die allsobald anfangen, sich gegenseitig zu erschlagen. Schließlich aber vermählte Zeus den Bruder Europas, Kadmos, mit der Nymphe Harmonia, auf deren Schultern er den Bestirnten Himmel als Mantel legte.